

UMSCHAU

Der Protagonist der Angstüberwindung

Als sprechendes Indiz dafür, daß die seit Beginn der siebziger Jahre in Gang gekommene und vielfach bezeugte Neuentdeckung Jesu in eine neue, der glaubensgeschichtlichen Entwicklung konforme Phase eingetreten ist, darf die Tatsache gelten, daß Georg Baudler, der sich schon mit seinem Buch „Wahrer Gott als wahrer Mensch“ (von 1977) in den Disput um Jesus eingeschaltet hatte und dem seine Abhandlung „Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse“ (von 1986) folgen ließ, nun zum dritten Mal ein Jesusbuch vorlegt, das schon durch seinen befremdlichen Titel „Erlösung vom Stiergott“ auf die „Radikalität“ seines Ansatzes und der mit ihm vertretenen Position verweist¹. Demgemäß handelt es sich auch nicht um ein eigentlich wissenschaftliches und schon gar nicht an der historischen Kritik orientiertes, sondern um ein eher bekenntnisthaftes, vom pädagogischen Engagement und der Menschenfreundlichkeit seines Verfassers eingegebenes Jesusbuch, von dem schwer zu sagen ist, was an ihm größere Bewunderung verdient: die Weite des Horizonts, der Umfang des verarbeiteten Materials oder die Entschiedenheit seiner Konzeption. Was diese anlangt, so verdankt sie ihre Klarheit nicht zuletzt der synchronen Verfahrensweise des Autors, die Jesus Aug' in Aug' mit der urmenschlichen Gotteserfahrung erscheinen und diese konfliktregend in seine Lebensgeschichte hineinwirken läßt.

Am Ausgangspunkt der menschlichen Religionsgeschichte, mit der er Jesus in eine dialogische Beziehung zu setzen sucht, ortet Baudler eine – an den biblischen „Sündenfall“ erinnernde – Fehlentscheidung, die, bedingt durch den Übergang des Urmenschen zum Großwildjäger, in einer Dämonisierung der Gotteserfahrung bestand und als solche bis in das usurpatorische Sprachverhalten (263 ff.), die theologischen Deutungsmodelle (80 f.) und die politischen Entscheidungsmechanismen der Gegenwart hinein (212 ff.) bestimmend blieb, obwohl dieser Got-

tesschaten von Jesus, gestützt auf die großen Reformer der israelitischen Heilsgeschichte, überwunden und in seiner Passion in aller Form „niedergerungen“ wurde.

So krönt er die Religions- und Offenbarungsgeschichte, die mit einer Usurpation der an den Dingen wahrgenommenen „göttlichen“ Qualität begann (132) und durch die Selbstüberhebung des Menschen dazu führte, daß sich das Göttliche „von Grund auf“ mit Erfahrungen „von Tod und Schrecken“ verband und zur Ausbildung jener Versöhnungs- und Erfüllungsformen führte, die dem in die religiöse Defensive gedrängten Menschen wenigstens ein befristetes Leben angesichts der göttlichen „Schreckensmacht“ garantierten (274). Es ist dies jene Geschichte, die sich dann aber in der Heilerfahrung der „Mosesippe“ zu der Einsicht in die Befreiungsmacht ihres Schutz- und Weggottes lichtete und schließlich, fortgebildet durch die Verkündigung der Propheten und das Zeugnis der Psalmen, in Jesus dadurch vollendete, daß sich der Symbolgehalt des Göttlichen von der Erfahrung der „schreckenerregenden Tötungsmacht“ zu der des „mütterlich-liebenden Vaters“ wandelte (275). Auf diese – trotz der Anhäufung von religions- und mythenhistorischen Materialien – synchrone Verfahrens- und Schweise geht der Vorzug ebenso wie die Problematik des Baudlerschen Werks zurück.

Sein Vorzug besteht vor allem in einem überwältigend klaren Durchblick durch die innere Geschichte Jesu. In klärender Abgrenzung von gängigen Deutungsmodellen setzt Baudler mit der These ein, daß Jesus weder als „Lichtheld im Sinne der Religionsgeschichte“ (186) noch als „religiöser Lehrer“ zu gelten habe, „der das Werk des Mose fortsetzt und ausweitet“ (295). Vielmehr beginnt er damit, daß er als ein „neuer Mose“ dessen Aufgabe in einem „zweiten Anlauf“ in Angriff nimmt, um die Last des Schreckensgottes abzubauen (ebd.).

Dabei besteht die sich jeder Psychologie und Rekonstruktion entziehende Lebensleistung Jesu darin, daß er der ihm entgegentretenden „Tötungs- und Schreckensmacht“ lediglich seine Verbindung mit dem grenzen- und bedingungslos liebenden Vatergott entgegenhält, der sich ihm in der Jordan-Erfahrung seiner Taufe erschloß und von ihm unwiderruflich Besitz ergriff (298 f.). Zwar tritt ihm im Gebetskampf der Getsemane-Szene (Mk 14, 32–42) die „dämonisch-schreckenerrigende Nachtseite“ des Göttlichen nochmals entgegen; doch ringt er sie in seinem nächtlichen Gebetskampf ebenso „wie sein Stammvater Jakob einst in der Nacht des Flußübergangs“ nieder (299). Und als er am Kreuz in den Abgrund der Gottverlassenheit zu versinken droht, erneuert er diesen Sieg über die göttliche Dämonie, indem er sich von der Klage über seine Not (Mk 15, 34) zu dem Wort vollkommener Ergebung in die Hände seines Vaters (Lk 23, 46) durchringt (300). Zwar verdunkelt sich ihm in seiner Todesnot das „Antlitz des Abba“, der nun wie der taube und rücksichtslose Richter seines Gleichnisses (Lk 18, 5) erscheint; doch findet er nach der lukanischen Deutung in und mit seinem Todesschrei zurück zum vertrauenden Kindsein, das nirgendwo heller als in seinem Sterben in dieser Welt des Hasses und der Gewalt aufscheint (187 ff.). Demnach war es nicht der zerrissene Leib, sondern der aus einer letzten Anstrengung und Konzentration aller Lebenskräfte ausgestoßene Todesschrei des Gekreuzigten, der den „Vorhang“ zwischen Gott und der Menschheit zerriß und diese dadurch „aus dem Kreislauf der Gewalt und des Opfers“ befreite (165).

So besteht die von Jesus der Menschheit erwiesene Hilfe letztlich darin, daß er ihr mehr noch durch sein Dasein als durch seine Botschaft und mehr noch durch sein Sterben als durch sein Leben den rettenden Ausweg aus dem Teufelskreis von Angst und Gewalt, gerade auch in ihren religiösen und kirchlichen Formen, bahnte. Kaum einmal wurde die Lebensleistung Jesu in der gegenwärtigen Literatur so lichtvoll und überzeugend zum Ausdruck gebracht wie in diesem Durchblick.

Doch damit sind auch bereits die Grenzen und Probleme der Baudlerschen Darstellung an-

gedeutet. Problematisch wirkt schon das immer wieder durchschlagende Freudsche Modell von Sexualität und Aggression, das wohl als Deutungsraaster für die in reicher Fülle aufgeführten Märchen- und Mythenmotive ausreicht, aber sicher nicht für die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit, auch nicht angesichts der wiederholt in Anspruch genommenen prähistorischen Belege (107 ff.), die allenfalls als nachträgliche Interpretationen des kritischen Übergangs, aber sicher nicht als Kausalerklärungen seines Zustandekommens gelten können. Außerdem erleidet das Buch durch die Massierung der Tötungsaspekte eine Kopflastigkeit, gegen die seine zentrale Antithese nur mit Mühe aufkommt. Aus der Häufung des Bild- und Mythenmaterials ergibt sich aber auch eine Einseitigkeit der Perspektive, die von Baudler zwar eingangs methodisch gerechtfertigt und abgesichert wird (16–34), dem Jesusbild der Evangelien aber doch nur bedingt entspricht. Zwar ist es durchaus sinnvoll, Jesus als ein „Symbol Gottes“ aufzufassen (35 ff.), wenn dieser Ansatz, wie es in der Folge ausdrücklich geschieht, von anderen Gottessymbolen abgegrenzt und unterschieden wird (40–50). Und es ist erst recht gerechtfertigt, diese Sicht in einer bild- und symbolvergesellschafteten Zeit wie der gegenwärtigen zu erneuern.

Dennoch wird man in Erinnerung an das Gleichnisbuch Baudlers fragen müssen, ob sich die Lebensleistung Jesu, um die es ihm in seinem neuen Anlauf doch thematisch zu tun ist, vollständig aus seinem Verhalten erheben läßt, zumal dieses doch eher nach Art eines existentiellen „Kommentars“ zu seiner Wortverkündigung hinzukommt. Wer so radikal in seinem Wort lebt, daß sein Bild nirgendwo deutlicher als im Spiegel seiner Gleichnisse aufscheint, und wer das fleischgewordene Wort des sich in ihm offenbarenden Gottes heißt, kann schwerlich in der Symbolik seines Daseins ohne Mitberücksichtigung von dessen Dialogik begriffen werden.

Mit deren Vernachlässigung hängt es aber offensichtlich zusammen, daß bei der Würdigung Jesu nur die Nachwirkung des urgeschichtlichen Gewaltakts, nicht aber seine geistige Eigenleistung eine Rolle spielt, so daß er im Grund nur

als der Therapeut und Überwinder eines archaischen Traumas erscheint. Dem entspricht es durchaus, daß die Auseinandersetzung Jesu mit den religiösen Vorstellungen seiner Zeit und deren Verarbeitung in der Entwicklung seines Selbstbewußtseins, seiner Sprache und seiner Verkündigung kaum in Betracht gezogen wird. In einer Abbreviatur, die an die „Kurzformel“ des Hebräerbriefts (5, 7) erinnert, schlägt die Deutung den Bogen von der Taufe zum Todeschrei, so daß für die sich zwischen beiden Polen abspielende Geschichte, sofern sie überhaupt Erwähnung findet, nur der Rekurs auf den bei der Taufe empfangenen Geistimpuls bleibt.

Gerade hier aber erregt die Darstellung die größten Bedenken. Denn so sehr sich Baudler bemüht, den von ihm als „Sonnenwind“ und „Gottesatem“ verstandenen Impuls von religionsgeschichtlichen Analogien zu unterscheiden, gelingt es ihm nicht, sich bei der wiederholten Umschreibung des Motivs eindeutig über den naturalistisch-magischen Horizont der Vergleichsstelle zu erheben. So erscheint Jesus eher als der Träger eines sich in ihm ereignenden Geschehens denn als der Täter des ihm aufgetragenen Werks. Daraus erklärt es sich überdies, daß die Deutung nicht erkennen läßt, wo die der Lebensleistung Jesu korrespondierende Tat des Glaubens ansetzen könnte. Mit einer allzu kritiklosen Rezeption der Erklärungsmodelle René Girards und Eugén Drewermanns hängt es schließlich zusammen, daß die Ablehnung der Opferidee schematisch bleibt und nirgendwo das Reflexionsniveau erreicht, das dieser ebenso bedeutungsvollen wie schwierigen These angemessen wäre.

Ungeachtet dieser Vorbehalte, die sich auch auf die mangelhafte Organisation des Gedanken- und Quellenmaterials beziehen, hinterläßt die Monographie einen faszinierenden Eindruck, der sich letztlich an der Tatsache entzündet, daß Baudlers Werk schon durch seine ebenso aktuelle wie unzeitgemäße Hauptthese das Flachland

der gängigen Jesusliteratur weit überragt. Während diese weithin der Tendenz verfällt, das Christentum mit Rudolf Bultmann „im Rahmen der antiken Religionen“, insbesondere aber des Spätjudentums, zu interpretieren, arbeitet Baudler mit einer sonst kaum einmal erreichten Intensität die Einzigartigkeit der Gestalt Jesu und die Bedingungslosigkeit seiner Todeshingabe heraus. Wie kaum ein anderer macht er deutlich, daß es der innerste Sinn dieser Hingabe war, die Verkettung von Angst und Gewalt von ihrer Wurzel her zu überwinden: von dorthen, wo im Gottesbegriff das Element des Tremendum überwiegt und Gott zugleich zur Letztinstanz des menschlichen Rachebedürfnisses inthronisiert wird.

So bringt er Jesus, mit dem Untertitel seiner Untersuchung gesprochen, auf eine höchst distanzierende Weise mit den Mythen und Weltreligionen ins Gespräch; denn ihm – und nur ihm – gelang es, den Schatten des Grauenhaften und Angsterregenden aus dem Bild Gottes zu tilgen, indem er statt dessen das Antlitz des bedingungslos liebenden Vaters zum Vorschein brachte. Doch im selben Maß, wie sich Baudler damit vom gegenwärtigen Trend distanziert, kommt er dem Lebensgefühl des heutigen Menschen entgegen, dessen Glaubenserwartung auf nichts so sehr wie auf Hilfen zur Überwindung seiner Lebensangst, gerade auch in deren religiösen und kirchlichen Erscheinungsformen, gerichtet ist. Ihm, dem geängsteten Menschen der Gegenwart, vermittelt er ein Jesusbild, das in gleicher Weise auf den „Leib“ seiner Gefühle geschrieben wie aus der „Seele“ seiner Sinnsuche gesprochen ist. Und darin besteht der – trotz aller Korrekturbedürftigkeit – überragende Wert dieses Jesusbuchs.

Eugen Biser

¹ Baudler, Georg: Erlösung vom Stiergott. Christliche Gotteserfahrung im Dialog mit Mythen und Religionen. München, Stuttgart: Kösel, Calwer 1989. 435 S., Lw., 45,- DM.